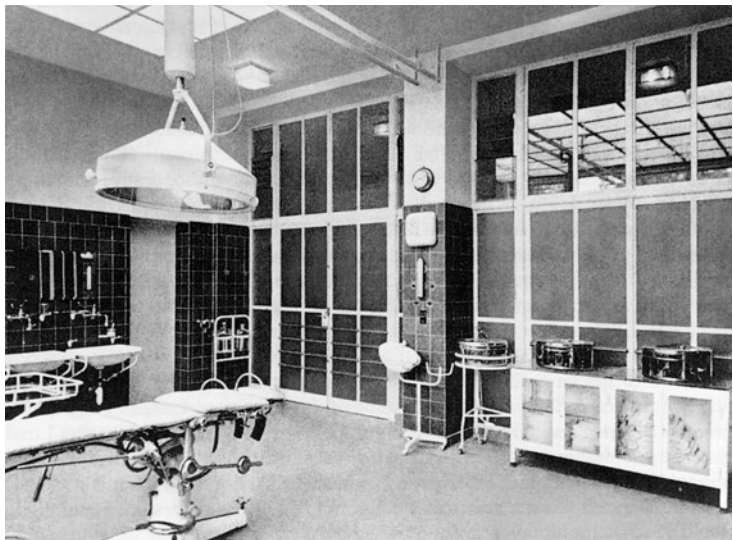


## 4. NEUER AUFSCHWUNG FÜR DIE ORTHOPÄDIE IN DER WEIMARER REPUBLIK

DER ERSTE WELTKRIEG, die revolutionäre Nachkriegszeit, 1923 die Inflation und von 1928 bis 1930 die Weltwirtschaftskrise hatten nicht nur Deutschland allgemein politisch und ökonomisch empfindlich geschwächt, sondern wirkten sich auch gravierend auf die materielle Basis der zuvor weltberühmten Medizinischen Fakultät Leipzig sowie auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen ihrer Mitarbeiter aus. Die meisten ihrer Ordinarien wie der überwiegende Teil der Assistentenschaft waren politisch konservativ und standen der Weimarer Republik im Allgemeinen zumindest skeptisch-reserviert gegenüber.

Aseptischer  
Operationssaal  
in der Chirurgischen  
Universitätsklinik.  
► Aus: Ritter (1938),  
S. 22. KSILMS 225.



Trotzdem ermöglichte die Weimarer Republik der Medizinischen Fakultät Leipzig bedeutende Innovationen, so die Erweiterung des Fakultätsrates, neue Lehrpläne und Ausbildungsordnungen für medizinische Berufe sowie Neu- und Umbauten mehrerer Universitätskliniken, so der Frauenklinik, der Hautklinik, der Medizinischen Klinik (der Trakt an der Johannisallee) oder, wie im Abschnitt 4.2 beschrieben wird, der Orthopädischen Klinik.<sup>170</sup> In der Chirurgischen Klinik wurde ein Universal-Operationssaal für orthopädische Eingriffe modernisiert. Ebenfalls wurde dem 1900 in der Liebigstraße 20 eröffneten Neubau der Chirurgischen Klinik der Neubau eines Röntgeninstituts angeschlossen.<sup>171</sup>

#### **4.1 Die Orthopädie als vollwertiges Mitglied der Medizinischen Fakultät**

Auch die Orthopädie an der Medizinischen Fakultät Leipzig, nach dem Ersten Weltkrieg noch immer als ambulante Poliklinik im Hof der Nürnberger Straße 57 angesiedelt und von dem nunmehr schon 70 Jahre alten Theodor Kölliker geleitet,<sup>172</sup> profitierte von diesen Neuerungen. 1922 wurde dieser zum planmäßigen Extraordinarius für Orthopädie an der Medizinischen Fakultät Leipzig berufen.

Die entscheidenden Impulse jedoch, die Orthopädie in Leipzig als vollwertiges Mitglied der Medizinischen Fakultät zu etablieren und auszubauen, setzten 1923 mit der Berufung von Franz Schede als Nachfolger von Kölliker ein. Schede, der aus der damals modernen Münchner Orthopädischen Universitätsklinik kam, müssen die Verhältnisse in Leipzig, unter denen Kölliker und seine Mitarbeiter tätig waren, so entsetzt haben, dass er erwog, Leipzig wieder zu verlassen: »Ich fand also eine ehrwürdige Tradition vor, mehr aber auch nicht!«<sup>173</sup> äußerte er rückblickend, gleichzeitig jedoch seinem Vorgänger Kölliker volle Wertschätzung für dessen fachliche Arbeit als Orthopäde zollend.

Schede stellte sich, konstruktiv und durchsetzungsfähig, wie er war, den desolaten Verhältnissen der orthopädischen Poliklinik in Leipzig. Sofort nach seinem Dienstantritt beantragte er gegenüber dem Ministerium für Volksbildung, dem die Universität damals zugeordnet war, folgende Bedingungen: »Neue Fußböden,

Wartezimmer des  
Röntgeninstituts  
(Anbau an die  
Chirurgische Klinik).  
► Aus: Ritter (1938),  
S. 47. KSI LMS 219.



Zentralheizung, Räumung des ersten Stockwerkes für einen Operationssaal mit allem Zubehör und sechs Krankenbetten, Diensträume für mich, Wohnräume für zwei Schwestern und einen Assistenten.«<sup>174</sup>

Bereits am 1. April 1924 war die Orthopädische Klinik nach Schede's Plänen umgebaut und eröffnete neu. Noch im selben Jahr konnte Schede die zweite Etage des Hauses, die wie schon die erste zuvor als Wohnung für Universitätsangehörige genutzt worden war, dazu erstreiten. Nun hatte die Einrichtung 30 Betten. Da kein Fahrstuhl vorhanden war, mussten die Frischoperierten, oft mit sperrigen Beckengipsverbänden, mühsam von Ärzten und Pflégern, oft hochkant wie bei einem Flügeltransport, in die höheren Etagen geschleppt werden. Die Umbauten brachten der Orthopädischen Universitätsklinik einen großen Zustrom an ambulanten Patienten: 1924/25 waren es 2300, 1925/26 stiegen die Zahlen auf 3399.

Die Archivalien, die diese Entwicklungen widerspiegeln, geben Zeugnis davon, wieviel Kraft und unermüdliche Aktivitäten Schede aufbringen musste, um diese baulichen Veränderungen und die dazugehörigen personellen Voraussetzungen zu schaffen. Um jeden Raum, jedes Gerät, um jede Krankenschwester, Physiotherapeutin, Schreibkraft oder Wirtschaftsmitarbeiterin gibt es Briefwechsel von ihm mit dem Universitätsrentenamts, mit dem Ministerium für Volksbildung und anderen Institutionen, wobei er sich oft über das rein Dienstliche hinaus für seine Mitarbeiter einsetzte und um ihre persönlichen Probleme wusste: Im Winterhalbjahr 1927/28 waren an

der Klinik außer Schede zwei Assistenten, zwei Volontärärzte und eine Medizinalpraktikantin tätig; es gab zwei Turnlehrerinnen, einen Masseur, einen Mechaniker und einen Bandagisten, einen Röntgenfotografen, die Oberschwester und zwei Stationsschwestern; weiteres Schwesternpersonal wurde beispielsweise noch immer aus dem Humanitas-Heim rekrutiert.<sup>175</sup>

Auch für die Lehrveranstaltungen gab es so gut wie keine Voraussetzungen – keinen Hörsaal, keine Projektionsmöglichkeiten und außer denen, die Schede als Privatbesitz aus München mitgebracht hatte, auch keine Lehrmittel. Das wog umso gravierender, als 1924 die Orthopädie Pflichtfach im Medizinstudium wurde.<sup>176</sup>

Schede, der im Münchner Fürsorgelazarett die orthopädische Werkstatt geleitet, viele Hilfsmittel selbst entwickelt und vor allem auch prothetisch gearbeitet hatte, legte größten Wert darauf, dass seine Leipziger Klinik eine gut funktionierende Werkstatt erhielt. Zu Zeiten seines Amtsantritts arbeitete man hier mit der Firma Kluffinger in der nahe gelegenen Albertstraße 13 (heute Riemannstraße) zusammen, die in der Weltwirtschaftskrise in Schwierigkeiten geriet. Schede hätte sehr gern seinen Münchner Orthopädiemechanikermeister Alfred Habermann nach Leipzig geholt, der aber absagte und seinen Mitarbeiter Josef Wolf (1901–?) empfahl. Auf Schedes Betreiben kaufte die Orthopädische Universitätsklinik 1927 Kluffingers Firma auf und verpachtete sie mit Räumen in der Klinik ab dem 1. Juni 1927 an Wolf, der damit über 30 Jahre die Werkstatt als integralen Bestandteil der Klinik innehatte.<sup>177</sup>

So waren innerhalb weniger Jahre – zwar noch immer unter bescheidenen räumlichen Verhältnissen – Voraussetzungen und Manifestationen modernen orthopädischen Arbeitens und Ausbildens in Leipzig geschaffen worden. Schede reichte das nicht – er erstrebte einen Klinikneubau.

## **4.2 Der Neubau der Orthopädischen Universitätsklinik**

Für Franz Schede war es von Beginn seiner Leipziger Zeit 1923 an klar, dass die Modernisierung und Erweiterung der Orthopädischen Universitätspoliklinik, wie er sie sofort zu realisieren in Angriff genommen hatte, keine Dauerlösung sein konnte. Bereits im August 1924

richtete er ein Schreiben, das er im Februar 1925 durch eine Denkschrift<sup>178</sup> untermauerte, an die Landesregierung Sachsen, die Stadt Leipzig und den Humanitas-Verein, in dem er dafür plädierte, »von vornherein eine einzige gemeinsame Anstalt ins Auge zu fassen. Nur auf diese Weise könnte es gelingen, in Leipzig eine Anstalt zu schaffen, die Klinik, Poliklinik, Werkstätten, Schule und Heim in sich einschließt und die zugleich dem eigentlichen Zweck des Universitäts-Instituts, der Lehraufgabe, in großzügiger Weise gerecht werden kann.«<sup>179</sup>

Ließ sich letztlich dieser generalistische Ansatz eines orthopädischen Klinikzentrums u. a. wegen unterschiedlicher Eigentumsformen nicht realisieren, wurden jedoch die Planungen für einen Klinikneubau dank der Unterstützung durch die Fürsorgeverbände bereits 1925 begonnen. Während die niedergelassenen Orthopäden in Sachsen aus Konkurrenzgründen gegen den Klinikneubau waren, gab es seitens der Fakultät wirksame Unterstützung, die vor allem der Befürwortung durch den chirurgischen Ordinarius Erwin Payr zu verdanken war, während andere Mitglieder, so der Pädiater Georg Besau (1884–1944), das Projekt nur neidvoll betrachten konnten, weil der Plan eines Neubaus der Kinderklinik keine Verwirklichung fand.

Die Stadt Leipzig stellte das Baugelände an der Philipp-Rosenthal-Straße/Ecke Tiroler Straße (heute Semmelweisstraße) kostenlos zur Verfügung, das zwischen dem Neubau der Frauenklinik, der Russischen Kirche und gegenüber der Deutschen Bücherei lag.<sup>180</sup> Das mit 1,8 Millionen Mark veranschlagte Projekt wurde vom Staatlichen Hochbauamt in Dresden geleitet. Architekt war Geheimrat Oskar Kramer (1871–1946) aus Dresden; die Bauausführung übernahm Baurat Philipp, der sein Büro in der Deutschen Bücherei einrichtete. 1927 wurde der erste Spatenstich getan.<sup>181</sup> Rückblickend schrieb Schede:

»Als dann der Bau schließlich fertig war, konnte ich sagen, daß sich kein Raum, keine Installation und kein Einrichtungsgegenstand darin befand, an dem ich nicht selbst mitgearbeitet hätte. Immer fanden meine Wünsche Verständnis und Bereitwilligkeit. Die Architekten begeisterten sich nicht weniger an dem Unternehmen als ich selbst. Ihr Ehrgeiz erwachte, und sie wollten nun wirklich das Vorbild einer orthopädischen Klinik schaffen. So



Der Neubau der Orthopädischen Universitätsklinik, vom Eingang aus gesehen.  
 ► Aus: Kranken-Heil- und Pflegeanstalten (1930), S. 103.  
 KSI LMS 228.

kam es dann, daß die Regierung schließlich doppelt so viel Mittel bereitstellte, als ich ursprünglich verlangt hatte.«<sup>182</sup>

3 800 000 RM hatte der Bau schließlich gekostet – das bedeutete, pro Krankenbett waren rund 31 200 RM investiert worden.<sup>183</sup>

Mitten in der Bauphase erhielt Schede einen Ruf nach Gießen. Er lehnte ab, machte aber dafür in Leipzig seine Berufung zum ordentlichen Professor zur Bedingung, was ihm auch gewährt wurde.<sup>184</sup>

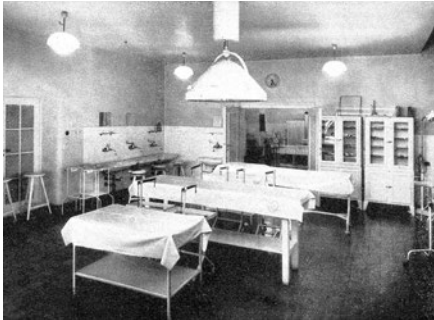
Am 29. April 1930 fand die feierliche Eröffnung der Klinik in der Philipp-Rosenthal-Straße (nach 1933 bis 1945 Kaiser-Maximilian-Straße) statt. Sie umfasste 40 Betten für Männer, 40 für Frauen und 45 für Kinder. In der Mehrzahl gab es Ein- bis Zweibettzimmer; bei den Erwachsenen betrug die Zimmerbelegung maximal vier, bei den Kindern maximal sieben Patienten. Es gab eine Privatstation, deren Tagessatz nach ersten Erfahrungen auf 10 RM festgelegt wurde.<sup>185</sup> Den Zimmern war eine Liegeterrasse vorgelagert. Elektrische Personen- und extra Speiseaufzüge waren installiert. Eine Wohnung für den Direktor sowie Wohnungen für Assistenten und Schwestern wurden in den Bau integriert.<sup>186</sup> Eine Bibliothek, eine Turnhalle, ein Turnplatz, geschmückt mit einem Abguss der antiken Statue *Idolino di Pesaro*, und natürlich ein Hörsaal mit 130 Sitzplätzen waren vorhanden.<sup>187</sup> Die über lange Zeit schönste und modernste orthopädische Klinik in Europa stand nun in Leipzig.<sup>188</sup>

»Von der Krankenstation im Erdgeschoß gelangt man direkt in drei getrennte Gärten für die Patienten. Die Gärten erhalten die volle Sonne und sind durch eine hohe Mauer vom Lärm und Staub der Straße abgetrennt. Die beiden Obergeschosse sind im Mittelbau stufenartig zurückverlagert, so daß vor den Krankenzimmern breite offene Terrassen für Liegekuren geschaffen werden konnten. Die Krankenzimmer können nach den Terrassen zu in ganzer

Breite geöffnet werden. Die Betten werden bei gutem Wetter hinausgefahren [...]

Um behinderten Personen die Fortbewegung zu ermöglichen, sind in den Gängen lange Eisenschienen an der Decke angebracht, an denen Laufkatzen laufen. Mittels einer einfachen Hängevorrichtung, die unter den Armen oder am Kopf angreift, können die Patienten mit verringerter Belastung und mit gesichertem Gleichgewicht ihre Gehübungen machen. Ein weiteres wichtiges Sondergerät unserer Klinik

ist das Laufrad, ein Dreirad, welches dem Urbild des Fahrrades nachgebildet ist. Es dient ebenfalls der Fortbewegung behinderter Patienten und bereitet besonders den Kindern auf den langen Terrassen viel Freude.«<sup>189</sup>



OP-Saal in der neuen orthopädischen Universitätsklinik.  
 ► Aus: Löffler (1955).  
 UB 55-8-7765.

In dieser modernen Einrichtung konnte nun Orthopädie betrieben werden, wie sie dem damaligen Stand der medizinischen Wissenschaft und Praxis entsprach und wie sie Schede in ihrer Einheit von medizinischer Diagnostik und Therapie, Prophylaxe, Rehabilitation und sozialer Fürsorge vorschwebte. Ein großes Arbeitsgebiet waren der Haltungsverfall und die Verkrümmungen der Wirbelsäule. In einem besonderen Messraum der Klinik konnten mittels Projektionsfotografie und Kinematografie Wachstumsbeobachtungen an Kindern und Erwachsenen stattfinden. Sie zeigten, dass sich viele Entwicklungsstörungen zu verwachsen scheinen, sich aber dann jenseits des 40. Lebensjahres wieder mit heftigen Beschwerden bemerkbar machen können. Schede forderte deswegen mehr Bewegung an der Luft für die Schulkinder. Ärzte und Pädagogen müssten gemeinsam eine Schulreform bewirken. Die Behandlung der Skoliosen, die



meist rachitisch verursacht waren, geschah mit Bewegungsübungen, Liegekuren an frischer Luft sowie durch Massagen.

Ein weiteres wichtiges Problem waren die Fußsenkungen durch eine allgemeine Schwächung der Muskulatur und des Stützapparates. Schede wollte die Fußbehandlung durch die Entwicklung einer Fußhygiene ersetzen. Dafür waren in der medikomechanischen Abteilung der Klinik zwei Räume für Patienten mit Fußbeschwerden vorgesehen. Hier gab es Kneippkuren und andere Übungsbehandlungen für die Füße.

Eine Bäderabteilung mit zwei Vollbädern, in denen die damals neuartige Unterwassermassage angewandt werden konnte, Duschbatterien für Wechsel- und Dampfduschen und Heißluftbehandlungen sowie Höhensonne, Diathermie und Elektrotherapie ergänzten die therapeutische Palette.

Gelenkversteifungen wurden mit medikomechanischen Geräten, die zum großen Teil in der Klinik selbst konstruiert und gebaut wurden, mobilisiert. Auf den Krankenstationen wurden beispielsweise Patientinnen mit Hüftluxationen aufgenommen und durch Gipsbehandlung sowie anschließend mit dem Laufrad wieder gehfähig gemacht. Auch Patienten mit Knochen- und Gelenktuberkulose sowie mit spinaler Kinderlähmung (Poliomyelitis) wurden hier behandelt. Es gab zwei Operationssäle mit fahrbarem Röntgenapparat, Unterrichtsräume und eine große Ambulanz.

Die orthopädischen Werkstätten drückten die Verbindung von ärztlichem und mechanischem Denken aus und bildeten einen integralen Bestandteil der Klinik.<sup>190</sup> So vollkommen der Bau der Klinik auch gelungen war, zeigte sich dann doch bei ihrem Betrieb die Notwendigkeit von Nachbesserungen, vor allem im Personalbestand: Bereits nach vierteljährlichem Betrieb stellte Schede den Antrag, zusätzliche Kräfte im mittleren medizinischen Bereich einstellen zu dürfen.<sup>191</sup> Die Zahl seiner ärztlichen Assistenten steigerte sich zum Winterhalbjahr 1930/31 auf sieben.<sup>192</sup> Mit dem Neubau trat auch eine neue Dienstordnung für das Personal in Kraft.<sup>193</sup>

Mit dieser Klinik war die disziplinäre Etablierung der Orthopädie in Leipzig endgültig vollzogen und manifestiert worden.



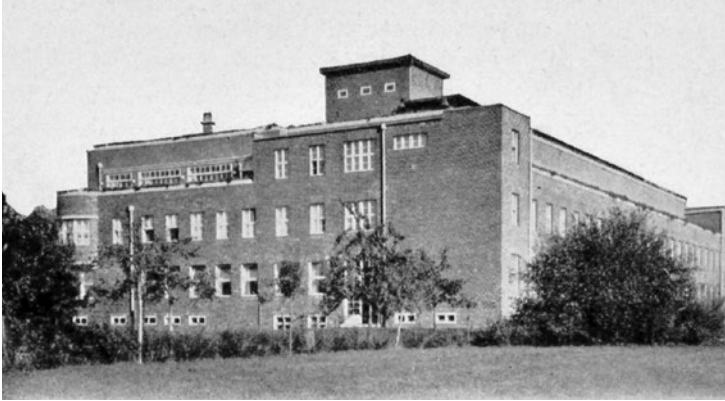
### 4.3 Der Neubau des »Humanitas-Heims für gebrechliche Kinder«

Kurze Zeit nach seiner Eröffnung, als sich der Betrieb des Leipziger Heims für gebrechliche Kinder erfolgreich erwies, gab es Pläne für einen Neubau. Ein Fonds von 80 000 Mark, durch Spendenaktionen gesammelt, stand bereits 1912 zur Verfügung, und die Stadt Leipzig stellte ab 1. Januar 1913 das Grundstück Preußenstraße 37 (heute Prager Straße 224) in Probstheida in Erbpacht bereit. Der Erste Weltkrieg hatte die Realisierung dieser Pläne zunächst verhindert. Mit vielen Schwierigkeiten, insbesondere dem Mangel an Ärzten und Lehrern durch Einberufungen, konnte das Heim – nach wie vor in der Eutritzscher Gräfestraße angesiedelt – überleben.<sup>194</sup>

Nach dem Krieg arbeitete es anfangs ähnlich wie zuvor weiter: Vorsitzender des Vereins blieb Reinhold Nitzsche. Zum Schulleiter wurde Anfang 1920 Walter Herold berufen; mit ihm arbeiteten die Lehrer Paul Görner und Paul Schiffel. Stellvertretender Vorsitzender des Vereins und verantwortlich für die medizinischen Leistungen blieb Theodor Kölliker in Personalunion mit dem Direktorat der Orthopädischen Universitätspoliklinik, wodurch eine stationäre Nachbehandlung nach Operationen für deren Patienten im Heim sowie der Austausch des Personals zwischen beiden Einrichtungen gewährleistet blieben. Martha Margarethe Paul fungierte als Oberin und war damit auch verantwortlich für die Ausbildung der Krüppel- und Erziehungsschwestern, wie sie sich damals nannten.<sup>195</sup>

Die Inflation mit der massiven Geldentwertung stellte das Heim erneut vor existenzielle Schwierigkeiten; der angelegte Baufonds war zunichte gemacht; die Freimaurer wurden ihrer finanziellen Basis beraubt. Die Stadt Leipzig half durch Vorauszahlung der Verpflegungsgelder aus der aktuell prekären Lage. Doch schon 1925 konnte durch Einnahmen aus Spendenaktionen wieder ein Baufonds von 42 000 Mark in Form einer Stiftung angelegt werden.

In diesem Jahr übernahm Franz Schede, der 1923 zum Direktor der Orthopädischen Universitätspoliklinik Leipzig als Nachfolger von Kölliker berufen worden war, auch die medizinische Leitung des Heims für gebrechliche Kinder von ihm. 1927 hatte das Heim 130 Pfleglinge, zwei Ärzte, fünf konsultierende Ärzte, 22 Schwestern, einen Schuhmachermeister, eine Weißnäbmeisterin, drei



Der Neubau des Humanitas-Heims (die spätere Dr. Georg-Sacke-Klinik) in der Prager Straße 224, 1929 eröffnet, in einem Prospekt aus den 1930er Jahren. ► StadtAL, Schulamt 508, Bl. 12.

hauptamtliche Lehrer, eine Kindergärtnerin.<sup>196</sup> Damit konnten ab 1925 die Pläne eines Neubaus ernsthaft verfolgt werden.

Trotz aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten in der Weimarer Republik herrschte ein für ein solches Projekt günstiges gesellschaftliches Klima: 1920 war das Preußische Krüppelfürsorgegesetz beispielhaft für Deutschland erschienen, und nach 1923 hatte sich auch die Regierung in Sachsen politisch so konsolidiert, dass von ihr sozialfürsorgereiche Initiativen ausgingen. 1924 wurde das Sächsische Wohlfahrtspflegegesetz verabschiedet, das die sogenannte Krüppelhilfe als Pflichtaufgabe der öffentlichen Wohlfahrtspflege erklärte.

Und Schede, der de facto ein Berater der Landesregierung für Krüppelfürsorge geworden war und den entscheidenden Satz geprägt hatte – »Man kann Orthopädie nicht ohne Krüppelfürsorge treiben und ebenso wenig Krüppelfürsorge ohne Orthopädie«<sup>197</sup> –, war der richtige Mann für dieses Projekt. In Zusammenarbeit mit Geheimrat Thiele, Gesundheitsexperte der Sächsischen Landesregierung, hatte er 1925 »Richtlinien für die Krüppelhilfe in Sachsen« erarbeitet. In deren § 10 wurde definiert: »Das Krüppelheim ist eine Krüppelhilfsanstalt, die dem Krüppelkinde ein wirkliches Heim bietet, in dem es verständnisvolle Erziehung, vollwertigen Schulunterricht und eine seinen Anlagen entsprechende Berufsausbildung erhält, und das mit einer orthopädisch-klinischen Heilanstalt in enger Verbindung steht.«<sup>198</sup>

1927 waren die Planungen abgeschlossen; Mitte 1928 begann der von dem Leipziger Architekten Georg Wünschmann, der im